



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Das Tier in mir. Der Umgang mit Gewalt- und Bedrohungssituationen aus neuro-psychologischer Sicht

Haas, Henriette

Abstract: Körperliche Gewalt und Drohungen sind ein Versuch der Täter, die Zivilisation auszuhebeln, um zum Gesetz des Dschungels zurückzukehren. Die Psychologie der Gewaltsituation muss sich daher an den primitiven Instinkten orientieren, sie benutzt Erkenntnisse aus der Humanzoologie und der Neuropsychologie als Interpretationsschema. Ratschläge sollen unserem inneren Tier Rechnung tragen (dem der Täter und dem der Fachleute). Durch die Zivilisation ist uns das „Tierische“ unseres Wesens fremd geworden, obwohl evolutionäre Überlebens-Strategien, die sich über alle Arten hinweg bewährt haben, immer noch in uns aktiv sind. Wenn man sich ihrer gewahr wird, lassen sie sich taktisch besser nutzen, als wenn sie unbewusst und überraschend ablaufen.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-91010>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Haas, Henriette (2014). Das Tier in mir. Der Umgang mit Gewalt- und Bedrohungssituationen aus neuro-psychologischer Sicht. *Kriminalistik*, 68(1):47-53.

Redaktion: Dr. Peter W. Pfefferli, Forensisches Institut Zürich; lic. iur. Alberto Fabbri, LL. M., Erster Staatsanwalt, Staatsanwaltschaft Basel-Stadt; Fürsprecher Jürg Noth, Chef Grenzwachtkorps GWK, Eidg. Finanzdepartement Bern; Dr. Silvia Steiner, Staatsanwältin, Staatsanwaltschaft II des Kantons Zürich; lic. iur. Bruno Fehr, Chef Kriminalpolizei St. Gallen; lic. jur. René Wohlhauser, Chef Bundeskriminalpolizei (BKP); Dr. iur. Dr. med. Thomas Noll, Direktor Schweiz. Ausbildungszentrum Strafvollzugspersonal, Fribourg; lic. iur. Christian Aebi, Oberstaatsanwalt des Kantons Zug; Peter Holenstein, Publizist

Das Tier in mir

Der Umgang mit Gewalt- und Bedrohungssituationen aus neuro-psychologischer Sicht

Von Henriette Haas

Körperliche Gewalt und Drohungen sind ein Versuch der Täter, die Zivilisation auszuhebeln, um zum Gesetz des Dschungels zurückzukehren. Die Psychologie der Gewaltsituation muss sich daher an den primitiven Instinkten orientieren, sie benutzt Erkenntnisse aus der Humanzoologie und der Neuropsychologie als Interpretationsschema.¹ Ratschläge sollen unserem inneren Tier Rechnung tragen (dem der Täter und dem der Fachleute). Durch die Zivilisation ist uns das „Tierische“ unseres Wesens fremd geworden, obwohl evolutionäre Überlebens-Strategien, die sich über alle Arten hinweg bewährt haben, immer noch in uns aktiv sind. Wenn man sich ihrer gewahr wird, lassen sie sich taktisch besser nutzen, als wenn sie unbewusst und überraschend ablaufen.

I. Grundsätzliches zu Taktiken gegen das Agieren der Täter

Leider lassen sich nicht alle Personen und Risikosituationen durch Gespräche beruhigen. Gewalt lässt sich manchmal leider nur mit Gegen-Gewalt begrenzen, wobei das Gewaltmonopol beim Staat liegt. Dennoch können gewisse Verhaltensregeln zumindest verhindern, dass sich die

Lage verschlimmert. Es gibt aber dazu keine wissenschaftlich akzeptierte und geprüfte Theorie! Populärpsychologische Rezepte haben keine Allgemeingültigkeit oder können sogar eine Eskalation bewirken. Die Konfliktentschärfungs-Techniken können nämlich in der Praxis kaum überprüft und gegeneinander abgewogen werden; selbstredend sind Experimente in diesem Bereich oft undurchführbar und unethisch. Man kann also ein Repertoire an Deeskalations-Taktiken entwickeln, aber die Auswahl der jeweiligen Taktik in der kritischen Situation bleibt letztlich dem Anwender überlassen. Sowieso ist jeder Mensch und jede Situation anders und oft wissen Fachleute nichts über ein gewaltbereites Gegenüber. Tatsache ist: solange kein taktisches Einsatzteam der Polizei auf dem Platz ist, das den Tätern anzahl- und waffenmässig überlegen ist, bleibt die Fachperson, die eine bedrohli-

che Situation entschärfen muss, *existentiell alleine*. Dies gilt es, psychisch aushalten, was besser gelingt, wenn man es als Abenteuer ansieht und nicht als Trauma.

Indessen sollen wirksame Taktiken wissenschaftlichen Erkenntnissen über Aggression und Täterpsychologie genügen und dürfen ihnen nicht widersprechen. Die hier dargestellten Taktiken wurden der Natur abgeschaut. Sie sind eine Art psychologischer Kampfsport und sollen den Spielraum möglicher Interventionen erweitern. Sie helfen zudem, untaugliche Reaktionen zu vermeiden.

Die folgenden Ausführungen gelten nur für Gewaltsituationen durch Einzelne oder durch Kleingruppen. Ausgenommen davon sind Grossveranstaltungen, bei denen wieder andere Strategien nötig sein können.

Das Selbst- und Weltbild der Täter

Meistens kommunizieren wir auf unserem eigenen intellektuellen Niveau und nicht auf dem des Gesprächspartners. Damit riskiert man, gewaltbereite Täter zu überfordern, denn diese sind psychisch in einer Illusion von Allmacht und Grösse gefangen. Mit physischer Überlegenheit und Waffen wollen sie das „Recht des Stärkeren“ über sozial kompetentere Mitbürger und über die demokratischen Gesetze triumphieren lassen.

Wenn Fachleute Gefährder ansprechen, kann Reden als solches bereits als „Provokation“ aufgefasst werden, denn es stellt das fragile psychische Gleichgewicht der Täter in Frage (vgl. Jaccard 2006). Aus



Prof. Dr. phil.
Henriette
Haas, Psychologisches
Institut der
Universität
Zürich

Tätersicht ist Gewalt nicht das Problem sondern „die Lösung“, weil sie deren unerträgliche Minderwertigkeits-Gefühle kompensiert. Die Kriminologen Sykes und Matza (1957) haben fünf kognitive Mechanismen eruiert, mit denen Delinquente moralische Prinzipien psychisch neutralisieren, um sich zu rechtfertigen:

1. Abschieben der Verantwortung: Täter sehen sich als Opfer der Umstände (des Alkohols, eines Handgemenges, ihrer Kindheit) an
2. Leugnung des Unrechts: die Tat wird als illegal aber nicht als unmoralisch angesehen; der angerichtete Schaden wird verharmlost.
3. Abwertung der Opfer: Täter halten zu den Opfer emotionale Distanz, sie sehen sich als überlegen an und schieben dem Opfer die Schuld in die Schuhe.
4. Verdammung der Verurteilenden: Täter behaupten, das Problem sei nicht ihre Handlung, sondern die (Über-)Bewertung der Handlung durch Dritte.
5. Berufung auf höhere Werte: Täter behaupten, sie würden gemäss „höheren Werten“ handeln (Gruppen-Loyalität, „Ehre“, „Respekt“)

Die Gefährder haben eine absolute und egozentrische Weltsicht und immunisieren sich mit Hilfe der obigen kognitiven Verzerrungen gegen jegliche Zweifel daran. Dieses Selbst- und Weltbild ist oft flüchtig, beispielsweise unter dem Einfluss von Drogen und Alkohol oder innerhalb einer Gruppe, die sich selber zur Grandiosität stilisiert hat (Partygänger, erregte Sportfans oder Demonstranten). Bei andern Personen dominiert es eine Lebensphase, z. B. Adoleszenz oder Scheidungskrise. Bei dissozialen Intensivtätern schliesslich ist das grandiose Selbstbild chronisch oder es wird zu Rache- oder Verfolgungsideen ausgebaut. Dissoziale haben Defizite in der Realitätsprüfung, Impulskontrolle, Frustrationstoleranz, Beziehungsfähigkeit und in der sprachlichen Symbolisierungsfähigkeit. Im sogenannten Agieren setzen sie jedes Bedürfnis planlos sofort in Handlungen um. *Wer am Agieren ist, will nicht nachdenken*, ganz besonders nicht über sich selber.

Fachleute, die in der akuten Situation intervenieren, bewegen sich demnach auf dem Minenfeld der illusionären Grandiosität der Täter und können das Pulverfass durch unbedachte Äusserungen leicht zum explodieren bringen, z. B. mit dem Satz: *„bitte beruhigen Sie sich!“* Dieses gar nicht harmlose Sätzchen etabliert den

Sprecher gegenüber dem Erregten als einen überlegenen Profi, wohingegen es den Gefährder als den primitiven Versager demaskiert, der er zu sein glaubt oder ist. Der Volksmund – „äis uf d'Schnurre gä“ (hochdeutsch: „eins in die Fresse hauen“) – hat diesen Zusammenhang erkannt: Nicht umsonst ist der Mund ist eines der häufigsten Ziele von körperlichen Angriffen.

II. Aggressionstheorie

Aggression ist – analog dem Zellwachstum – eine biologische Voraussetzung jeglichen Lebens. Sie hat eine offensive Funktion, das Fangen und Fressen von Beute und eine defensive, die Verteidigung des Individuums gegen Fressfeinde und rivalisierende Artgenossen. Übermässige Aggression – eine Folge mangelhafter Sozialisation und neurobiologischer Störungen (Siegel & Victoroff 2009, Raine 2013) – ist deshalb eine unerwünschte aber niemals komplett besiegbare Nebenerscheinung allen höheren Lebens (analog der Krebserkrankung beim Zellwachstum).

Wenn wir die Hirnentwicklung von Wirbeltieren betrachten, wird die Aggression von den uralten Programmen des Stammhirns produziert (McLean 1990). Dieses ist eine Vergrösserung des obersten Knotens des Rückenmarks (Shubin 2008). Man nennt es autonomes Nervensystem (ANS). Es reguliert überlebenswichtige Funktionen, die in jedem höheren Tier programmiert sind (Atmen, Schlafen, Aufmerksamkeit, Hunger, Durst, etc.). Es enthält zudem automatische Verhaltensprogramme für Notfallsituationen, wenn das Tier angegriffen wird.

Nicht bloss stammen wir Menschen aus derselben Linie wie höhere Affen ab, wie schon Darwin festgestellt hat; es ist alles noch viel schlimmer mit uns, denn zuallererst werden wir von gleichen primitiven Verhaltens-Programmen gesteuert wie die Reptilien. Wenn wir Stammhirnreaktionen ablaufen lassen, erleben wir diese Momente übrigens als zutiefst befriedigend. Das merkt „frau“, wenn die Detektivin im Krimi sich gegen „das Böse“ durchsetzt, während sie sich gemütlich auf der Couch räkelt, wohingegen „mann“ es z. B. bei der Fussballmeisterschaft merkt, während die eigene Mannschaft den Gegner „fertig macht“ und er sich am kühlen Bierchen erfrischt.

Auf das Stammhirn aufgepfropft ist das limbische System. Diese komplexen Strukturen steuern soziale Fähigkeiten des Tieres und ermöglichen Bindungen an Art-

genossen, soziale Hierarchien sowie Brutpflege. Das limbische System wurde im Lauf der Evolution bei den Warmblütern stark ausgebaut und weiter entwickelt. Darauf aufgepfropft sitzt der Neokortex, der Ort des Denkens. Entgegen der landläufigen Meinung, dass die Vernunft alleine das triebhafte Verhalten steuert (Descartes' Irrtum nach Damasio 1994), sitzen die triebhemmenden Schaltkreise der Warmblüter in Wirklichkeit im limbischen System und *nicht* im Neocortex (Siegel & Victoroff 2009). Es sind die frühkindlichen affektiven Bindungen an die Artgenossen, die es dem Menschen, d. h. dem Raubtier homo sapiens, ermöglichen, sich in Gruppen zusammenzuschliessen, sich dem Gemeinwohl unterzuordnen und sich an Regeln zu halten (Gottfredson & Hirschi 1990).

In der Evolution der Hirnentwicklung bestehen die alten Hirnareale weiter: die Neueren sind nur darauf aufgepfropft. Die verschiedenen Areale des Hirns sind untereinander vernetzt, die Neueren können deshalb im besten Fall die Programme der älteren Areale steuern, aber nicht völlig unterdrücken.

Daraus folgt, dass Appelle an die Vernunft, rechtliche und moralische Belehrungen leider nicht auf die hemmenden Strukturen der Täter-Hirne wirken im Moment, wo diese die Macht an sich gerissen haben. Reden wird gerade von den gefährlichsten Tätern als Demütigung aufgefasst. In ihren eigenen Worten gesagt: Sie hassen Klugscheisser und Gutmenschen. Um erfolgreich zu deeskalieren, müssen wir auf die tieferen Schichten abzielen – auf das limbische System und das Stammhirn selber.

III. In der akuten Krise das Stammhirn ansprechen

Wer mit einem drohenden oder gar tobenenden Täter alleine ist, soll möglichst nicht von sich aus das Wort ergreifen, sondern abwarten, was der Andere sagt. Das anzustrebende Ziel in diesen Situationen ist das Abflauen der Erregung des Täters. Während des Abwartens kommt es nun auf die innere Haltung an, denn es sollten in Mimik und Ton keine Arroganz, keine nonverbalen Überlegenheitsgesten und keine vorgespilten Haltungen (z. B. aufgesetzt wirkende „grosse Geduld“) durchschimmern. Insbesondere sollten keine Verachtung und kein Ekel gegenüber dem Gefährder durchsickern. Letztere Emotionen können einen überkommen, wenn sich ein gestörtes (ev.

intoxikiertes) Individuum zum absoluten Herrscher aufplustert. Wie kommt man nun zu *authentischer* Bescheidenheit? Die Autorin hat es ad hoc gelernt, als sie als Gefängnistherapeutin einmal in einer Therapiestunde von einem verurteilten Mörder mit neurologischen Störungen auf eine sadistische Art und Weise bedroht wurde, weil sie seine Urlaubswünsche nicht unterstützen konnte (ohne dass jemand vom Sicherheitsdienst in der Nähe war, der hätte einschreiten können). Um Bescheidenheit zu erlangen, muss man sich die letzte Konsequenz der Gewalt mit aller Deutlichkeit vergegenwärtigen, d. h. die totale eigene Ohnmacht, ja gar Ermordung in Betracht ziehen. Darüber sagt man natürlich gar nichts, es geht nur um die innere Haltung. So würdelos, widerlich oder auch lächerlich der Gewalttäter in diesen Situationen wirkt, so kann er letztlich „Gott“ spielen. Er kann andere ausradieren wie Ameisen, wenn es ihm passt.

Gefährder mit diktatorischem Anspruch ertragen das Wort „nein“ nicht. Trotzdem bleiben verschiedene Reaktionen möglich:

1. Schweigen, schweigen, schweigen (auf bescheidene, nicht auf trotzig Art).
2. „Ok, ok“ sagen, oder leicht und sehr subtil nicken. Das Wort „ok“ hat zudem den Vorteil, dass es international verständlich ist.
3. Einfach wiederholen, was der Täter sagt, ohne weiteren Kommentar, ohne Bejahung, ohne Verneinung und ohne Versprechungen abzugeben. Z. B. jemand droht: „ich gehe hier nicht weg, bis der Minister mich persönlich empfängt!“. Antwort: „*Sie wollen den Minister persönlich.*“ Also nur passiv das Gesagte spiegeln und nicht versuchen, zu argumentieren mit Sätzen wie „das ist nicht möglich“ oder „ich werde mich bemühen“.
4. Sachverhalte, auf die man sich leicht einigen kann und die beruhigend sind, in einfache Worte fassen. Zum Beispiel, wenn dem so ist, sagen: „*Jetzt regnet's*“, denn Regen wirkt beruhigend, schon allein vom Geräusch her und er kühlt ab.
5. Auf Zeit spielen. Das autonome Nervensystem hat nicht beliebig viel Energie; langfristig kann es die Erregung nicht auf hohem Niveau halten.² Zudem ermöglicht der Zeitgewinn den Einsatz von Hilfe von aussen.
6. Essen anbieten, denn wenn das innere „Krokodil“ satt ist, wird es träge.

„*Wollen wir etwas Schokolade essen?*“ Esswaren und Süßigkeiten sollte man immer in der Schublade haben, sie wirken beruhigend und erhöhen die Selbstkontrolle. Dieser Ratschlag ist übrigens wissenschaftlich gut fundiert (z. B. Denson, von Hippel, Kemp & Teo 2010). Indessen ist abzuwägen, inwiefern diese Taktik dem vorher genannten „auf Zeit Spielen“ in die Quere kommen kann, weil der Täter durch das Essen kurzfristig ruhiger wird, aber langfristig Energie tankt.

7. Wenn man zur Stellungnahme herausgefordert wird, empfiehlt es sich, ins Metaphysische auszuweichen. Beispielsweise fragte der oben genannte Mörder die Autorin genüsslich, was sie zu tun gedenke, wenn er nachts mit dem Sturmgewehr bei ihr zuhause – die Adresse hatte er ausfindig gemacht – erscheinen werde (und es wäre nicht das erste mal gewesen, dass er bei jemandem so etwas wahr gemacht hat). Selbstverständlich wird man in dieser Situation nicht sein Sicherheitsdispositiv preisgeben. Zu vermeiden sind – wie immer wenn man nicht in der Übermacht ist – alle Gegendrohungen, denn der Zweck solcher Provokationen ist es ja gerechtfertigt zuschlagen zu dürfen. Man könnte dem zum Beispiel entgegnen: „*Ich weiss nicht, wie so etwas ausgehen würde. Das entscheidet letztlich Gott*“ (oder das Schicksal).
8. Wenn sich jemand erhebt und zu nahe kommt, sagt man mit möglichst liebem, starkem und ruhigem Ton: „*Sitzen Sie wieder ab.*“ (N. B. Das funktioniert zwar nicht immer, ist aber auf jeden Fall besser als „beruhigen Sie sich“).

Wenn man die Polizei (den Sicherheitsdienst) rufen will, soll man das *heimlich* tun und nicht damit drohen, solange man allein der Gefahr ausgesetzt ist.

IV. Ansprechen des limbischen Systems im Vorfeld möglicher Fehlentwicklungen

Besser ist es natürlich, wenn es gar nicht zur akuten Krise kommt, sondern schon im Vorfeld optimal kommuniziert wird und das geschieht, indem man das limbische System anspricht. Beispielsweise darf und soll man Verständnis für die unangenehme Situation des Angesprochenen aufbringen und äussern (nicht aber für dessen Entgleisungen). Weiter gilt es, wenn möglich das Revier des Gefährders nicht zu betreten und die Individualdis-

tanz von ca. 80 cm zu respektieren (vgl. Hücker, 2005 S. 48). Heikle Gespräche sind deshalb möglichst nicht auf dem Territorium des Betroffenen (dessen Büro, Heim oder sozialer Gruppe) zu führen, sondern auf Vorladung hin. Wenn man ad hoc intervenieren muss, sollte man aufgeregte Personen von Zuschauern und andern möglichen Gefährdern trennen, indem man sie aus ihrem Revier herausbittet (Hücker 2005, S. 77).

Negative Entscheide kommunizieren

De Becker (1998, S. 196) empfiehlt beim Kommunizieren negativer Entscheidungen (z. B. einer Entlassung), dass diese erstens mit der Hierarchie soweit abgesprochen sind, dass man sie prinzipiell nicht mehr revidiert. Fairerweise muss der Betroffene vor dem Fällen des Entscheids mit den Fakten (die zum späteren Entscheid führten) konfrontiert worden sein und die Möglichkeit erhalten haben, dazu Stellung zu nehmen. Zweitens soll die Begründung für den Entscheid kurz und prägnant sein und die Würde des Betroffenen möglichst wenig herabsetzen. Nachdem der Entscheid gefällt wurde, wird man darüber nicht länger diskutieren, sondern man verweist den Betroffenen auf den Rechtsweg.³ Das Gespräch soll sich in dieser Phase *einzig* auf die unmittelbare Zukunft des Betroffenen fokussieren (was macht er, wenn er jetzt das Büro verlässt, mit wem könnte er reden, etc.). Nichts züchtet mehr Ungewissheit und Aggressionspotential als ein ewiges Hin- und Her von Behörden, denn dadurch geraten die im limbischen System verankerten Funktionen der Einreihung in die soziale Ordnung durcheinander.

Wenn Angestellte im öffentlichen Dienst handeln und kommunizieren, tun sie das nicht als individuelle Einzelpersonen. So macht es Sinn, den Plural zu gebrauchen: „*wir haben entschieden*“ oder „*die Leitung hat entschieden*“. Auch wenn Staatsangestellte aufgrund ihres Geschlechts, Rasse, Kultur oder Religion von der Kundschaft diskriminierende Äusserungen anhören müssen, kann man dem kühl entgegen: „*Das spielt hier keine Rolle, wir sind die Staatsanwaltschaft*“. Frauen können in diesen Situationen auch die männliche Form für ihre Rolle benutzen, um die Situation momentan zu entschärfen (z. B. „*Ich bin Polizist. Bitte gehen Sie hinter die Absperrung zurück*“). Kritische Situationen eignen sich nicht für eine Lektion in politischer Korrektheit aus den bereits erwähnten Gründen.

Aufgebrachte Personen beruhigen

Eine andere Art von Intervention eignet sich, wenn man einem aufgebrachten Kunden gegenüber ist, der zwar nahe am Kontrollverlust ist, aber noch nicht das unterste Niveau erreicht hat. Die Vulgärpsychologie empfiehlt in solchen Situationen das „Darüber-Reden“. Folgte man diesem Rat blind und sagte „ich merke, Sie sind kurz vor dem Explodieren“ gäbe man dem Stammhirn des Adressaten eigentlich die Erlaubnis zum Angriff. Die so ungeschickt angesprochene Person fühlt sich nämlich missverstanden. In Tat und Wahrheit versucht sie unter grossen Mühen, sich zu beherrschen.

Geschickter ist es also, die hemmenden Strukturen des limbischen Systems zu belohnen nach der bewährten Regel von Anna Freud (1973, S. 19) indem man sagt: „*ich sehe, dass Sie sich sehr anstrengen, gefasst zu bleiben. Ich weiss Ihre Besonnenheit sehr zu schätzen*“. Signalwörter wie „ausrasten“ oder „Wut“ bleiben unerwähnt, denn sie sind mögliche Trigger. Einsetzbar ist diese Sätze selbstverständlich nur dann, wenn sie zutreffen, d. h. wenn nicht bereits Gegenstände herumgeflogen sind oder ähnliches. Baumeister, Masicampo und DeWall (2009) haben experimentell zeigen können, dass eine Atmosphäre von Vertrauen in den freien Willen des Menschen, die Selbstkontrolle der Angesprochenen verstärkt. Umgekehrt wirkt die gegenteilige Überzeugung, nämlich die, dass viele Menschen zu schwach seien, um sich zu beherrschen, als selbsterfüllende Prophezeiung. Eine Atmosphäre des Zweifels an der Steuerungsfähigkeit der Menschen und des Verständnisses für solche Schwächen provoziert also Entgleisungen und asoziale Verhaltensweisen. „Wohllwollendes Mitleid“ wird nämlich von den Angesprochenen als Überheblichkeit oder gar Verachtung verstanden.

Wieder ein anderes Thema sind die sogenannten „Ich-Botschaften“. Diese Kommunikationsform, die in der Therapie durchaus ihren Platz hat, kann in der Gewaltsituation ins Auge gehen, beispielsweise wenn man sagt: „ich habe jetzt Angst vor Ihnen“. Manche Täter finden das erregend und möchten gern noch mehr Angst sehen. Andere haben den Modus der „Ich-Botschaften“ bereits in den verschiedenen sozialtherapeutischen Einrichtungen kennen gelernt und verhöhnen die aus ihrer Sicht naiven „Helfertypen“, die „in einen Dialog treten“ wollen just im Moment, wo die Täter endlich am Ruder sind.

Noch ein verbreiteter Ratschlag lautet, man solle notfalls „Grenzen aufzeigen“. Das Androhen von Massnahmen führt in der *akuten Notfallsituation*⁴ leicht in die Eskalation, ist also gefährlich. Auch hier äussert man besser Vertrauen in die Selbstbeherrschung des Angesprochenen, z. B.: „*Ich bin froh, wenn Sie diese schwierige Situation aushalten können. Dadurch können wir auf weitere Massnahmen verzichten*“.

Drohgesten und andere Manipulationen entschärfen

Das Auge ist der Ort, wo das Hirn durch die Schädeldecke ans Tageslicht tritt. Neben den anderen Sinnesorganen und dem Mund ist es eine der Schnittstellen des Tieres zur Aussenwelt (Shubin 2008, S. 103). Als Raubtier hat der Mensch seine Augen parallel am Kopf, damit er durch 3-dimensionales Sehen seine Beute besser packen kann nicht wie Fluchttiere, deren Augen seitlich am Kopf sind, damit sie 360 Grad überblicken. Das direkte Starren in die Augen signalisiert dem Stammhirn einen Angriff. Für die westliche Kultur gilt: Je intensiver die soziale Bindung ist, desto mehr und längere direkte Blicke dürfen ausgetauscht werden (z. B. Verliebtheit, Mutter-Kind).

Im Agieren versuchen Droher manchmal mit mimischen Signalen das Klima aufzuheizen. Diese tierischen Dominanzgesten bestehen aus einer aufgerichteten Brust, obszönen Gesten, aggressivem Starren oder frechem Grinsen (das dem Zähneblecken der Affen entspricht).

Solches Verhalten ist anfänglich oft ein Bluff. Das heisst aber nicht, dass gewisse Gefährder später nicht doch zur Gewalt schreiten können. Man soll die Gesten durchaus als Drohungen verstehen, aber sich nicht davon beeindrucken lassen. Gegen-Starren und Gegen-Grinsen sind Signale, die eine eigene Kampfbereitschaft signalisieren und die Situation eskalieren lassen. Ebenso unweise wäre es allerdings, den Blick zu senken und sich so zu unterwerfen. Gesucht ist vielmehr ein dritter Weg: man schüttelt ganz subtil den Kopf (sozusagen ein leichtes „Nein“ ohne Worte) oder man lockert den Nacken⁵. Diese sog. Illustratoren zeigen dem Adressaten, dass man von seinen Provokationen nicht beeindruckt ist, ihn aber auch nicht herausfordert. Der Blick ruht dabei auf dem Körper und nicht dem Gesicht des Gefährders, denn man will den Start eines möglichen Angriffs möglichst frühzeitig erkennen können. Der gleiche

Trick eignet sich übrigens als Antwort auf jegliche Manipulation (Lügen, Ausreden, Abluchsen von Zugeständnissen). Der Vorteil des *subtilen* Kopfschüttelns ist der, dass der Gefährder es nicht bewusst wahrnimmt. Er meint, er sei von selbst von seinen Drohungen und Manipulationen wieder abgekommen. Im Gegensatz zum sprachlichen „Nein“ schützt es ihn vor einem Gesichtsverlust. Weder vor sich selber noch vor den Umstehenden muss er zugeben, dass er in seiner Selbstbehauptung nachgelassen hat.

V. Notfall-Reflexe des eigenen Stammhirns erkennen und nutzen

Der Vorteil der evolutionär bewährten Strategien des autonomen Nervensystems ist, dass sie viel schneller sind als das von den höheren Hirnzentren kontrollierte Verhalten. Es gibt mehrere automatische Überlebens-Programme, denen wir übrigens alle unterworfen sind und das zu unserem Glück.

- 1) Hyper-Alertness (Adrenalinschub)
- 2) Kampf
- 3) Flucht
- 4) Tonische Immobilität (Totstellreflex)

Hyper-Alertness, im Volksmund „Adrenalinschub“ genannt, beinhaltet einen Zustand mentaler Frische und kühler Rationalität, der sich in Situationen hoher oder höchster Gefahr einstellen kann. Man ist reaktionsschneller als sonst, entwickelt totale Konzentration und ungeahnte Kräfte. Zudem ist das Schmerzempfinden reduziert. Umgekehrt scheint die Zeit langsamer abzulaufen als sonst. Dieser – übrigens durchaus angenehme – Zustand präpariert den Organismus für Höchstleistungen in Flucht oder Kampf.

Im Bezug auf die *Kampfreaktion* verlangt unsere Gesellschaft grosse Beherrschung von ihren Bürgern; sie ist nur innerhalb der engen Grenzen von Notwehr, Nothilfe und dem Gewaltmonopol des Staats erlaubt. Dank guter eigener Triebkontrolle und sozialer Kompetenz sind Fachleute ihrer Klientel überlegen und dies äussert sich vor allem darin, dass sie ihre Triebe aufschieben können. Wie wir später sehen, heisst „aufgeschoben aber nicht aufgehoben“!

Die *Fluchtreaktion* ist in vielen sozialen Situationen tabu, aber wenn wir sie nicht hätten, wären wir z. B. im Strassenverkehr völlig hilflos und würden sofort überfahren. Personen, die noch etwas zu verlieren haben und Auswege aus der kritischen Situation sehen, neigen eher zur Flucht;

diejenigen die sich (subjektiv) in die Enge gedrängt fühlen und dabei – örtlich oder symbolisch – keinen Ausweg mehr sehen, neigen eher zum Kampf.

Eine letzte Variante der biologischen Überlebensprogramme des Stammshirns besteht in der *tonischen Immobilität*, auch Totstellreflex, engl. „freeze“, genannt (Scaer 2005, S. 29). Der Körper erschlafft, man fühlt sich schwer und wie gelähmt. Diese Lähmung kann sinnvoll sein, denn dadurch verliert das Raubtier im menschlichen Gefährder die Lust, anzugreifen.

Weitere instinktive Überlebensstrategien sind das Suchen geeigneter Verstecke und das *Mimikry*, das Imitieren eines Verhaltens zwecks Täuschung des Feindes. Aus der Wildtierbeobachtung weiss man, dass auch gewisse Tiere wie Affen und Raben fähig sind, ein Verhalten vorzutäuschen.

Der Nutzen der Hyper-Alertness

In der Hyper-Alertness kann man kühlen Kopfes seine Strategie planen und deren Erfolgchancen abschätzen. Es geht darum, kurzfristig den optimalen Fluchtweg zu bestimmen oder Gegenstände, die sich als Waffen zur physischen Abwehr eignen würden, ins Auge zu fassen und ggf. zu benutzen. Wenn man eingesperrt ist oder nur über Hindernisse nach draussen gelangen kann, kann man List und Täuschung (Mimikry) zum Zeitgewinn einsetzen.

Zum Einstieg in eine List (immer mit möglichst wenig Reden und nach u.U. langen Schweigepausen) kann man je nach Situation vordergründig mit den Wünschen des Täters mitspielen. Man kann auch harmlose Bemerkungen machen, wie „dürfte ich eins Rauchen“. Man kann versuchen, dem Ego des Täters schmeicheln, ihn aufzubauen oder sich als Person einbringen, mit der er sich identifizieren kann. Dies geschieht indem man echte oder erfundene Gemeinsamkeiten hervorhebt, besonders Schicksalsschläge (etwa Scheidung) und Feindbilder. Beim letzteren muss man dann je nach dem auch über den eigenen Schatten springen, etwa als Frau einem Mann zugehen, wie „*perfide Frauen gegenüber Männern sein können*“.

Man kann weitere Ablenkungen inszenieren für den Moment, wo man die Flucht ergreifen will. Man kann andere Ziele vorschieben, man kann technische Probleme inszenieren oder Krankheiten vortäuschen. Solche Ideen sollten allerdings zu den Wünschen der Täter und zur Situation passen.

Wie und wann das Gewaltmonopol des Staates durchsetzen?

Das Gewaltmonopol des Staates durchsetzen, bedeutet biologisch soviel wie den Kampf aufnehmen. Eigentlich sind ja die staatlichen Akteure genau dazu angestellt. Sie müssen Gesetze um- und durchsetzen. Für die grosse Mehrheit aller Menschen genügt die symbolische Darstellung der Staatsmacht: die Existenz der Gesetze, der Polizei und Gerichte oder auch nur einer Hausordnung. Einleuchtend ist, dass in der kritischen Situation das Durchsetzen des Gewaltmonopols nur dann gelingen kann, wenn die Macht des Staates eingriffsbereit dahinter steht und den Damm gegen den Zivilisationseinbruch zu halten vermag. Je gestörter und erregter ein Gefährder ist, desto mehr ist es nötig, dass er dieses Gewaltmonopol direkt vor Augen hat (deshalb haben grosse, muskulöse Männer mehr natürliche Autorität als andere Menschen). Um die Autorität der Mitarbeitenden einer Institution durchzusetzen, kann man beispielsweise einen schwierigen Kunden vor ein ganzes Gremium einladen, wo ihm dann gesagt wird, welche Regeln er zu respektieren hat. Dabei wird ihm klar gemacht, dass die gesamte Institution geschlossen hinter den einzelnen Mitarbeitenden steht. So wird das Gegeneinander-Ausspielen von verschiedenen Mitarbeitenden unterbunden und man macht es dem Gefährder schwieriger, einen einzelnen ins Visier zu nehmen. Gemäss der Logik des Dschungels hilft es, wenn in diesem Gremium mehrere selbstsichere Männer vertreten sind, die die Autorität der weiblichen Mitarbeiterinnen unterstützen und bekräftigen.

Sowenig die Gefährder zum Dialog bereit sind, so gut verstehen und respektieren die allermeisten von ihnen das Gesetz des Stärkeren. Deshalb sollte die volle Staatsmacht so überlegen, schnell, selbstsicher und sichtbar wie möglich auftreten.⁶ Nur bei besonders Aggressiven genügt selbst der Anblick nicht mehr, sondern muss die Macht physisch am Körper des Uneinsichtigen durchexerziert werden (mit Körpergriffen, Waffen, Handschellen, Verhaftung und erkennungsdienstlicher Behandlung).

In Anbetracht der Tatsache, dass viele Täter gestört oder minderintelligent sind, sind Anweisungen immer in einfachen Worten zu formulieren und mit ruhiger Stimme zu kommunizieren, u.U. auch mehrmals zu wiederholen (z.B. „legen Sie die Waffe auf den Boden“). Es bringt nichts, seine Anweisungen immer wieder

neu zu formulieren, im Gegenteil das verwirrt nur (Czak et al. 2009, S. 75). Auch Ironie und Metaphern werden von solchen Personen oft nicht verstanden und sind gefährlich.

Der Nutzen der tonischen Immobilität

Das Gegenteil der Hyper-Alertness ist der Totstellreflex (Bracha et al. 2004): „vor Angst wie gelähmt sein“ nennt es der Volksmund. Da es sich bei beiden um autonome Stammshirnprogramme handelt, haben die davon Betroffenen keine Wahl, sie werden einfach von der einen oder anderen Reaktion befallen – je nach Situation, Konstitution und Lebenserfahrung. Unter Umständen kann diese Lähmung sinnvoll und nützlich sein. „Nichts tun“, „nichts sagen“ und „schlaff wirken“ kann genau das Richtige sein, denn es *beruhigt* die erregten Gemüter.

Wie kann man sich präventiv gegen tonische Immobilität absichern? Wichtig ist es, in kritischen Situationen sowie innerhalb der Mauern von geschlossenen Institutionen wie Gefängnissen oder psychiatrischen Kliniken, den Kunden *niemals* den Rücken zuzuwenden, denn nach einer überraschenden Überwältigung von hinten kann diese Reaktion eher eintreten.

Die Frage stellt sich zudem, wie man aus der Immobilität heraus kommen könnte, wenn die Situation unbedingt Handlungsfähigkeit erfordert? Hierzu gibt es keinen wissenschaftlich bewiesenen Rat und man kann auch nicht damit experimentieren. Was tun? Einen Versuch wert wäre die Instant-Umsetzung der empirisch geprüften und wirksamen Traumatherapiemethode EMDR (nach Shapiro 2010, S. 94). Dazu muss man seine Augen während einiger Minuten hin und her bewegen (Augen, nicht Kopf!). Dies verbessert die Koordination der beiden Hirnhemisphären, so dass der Körper aus der Lähmung auftaut.

Drei Varianten der Flucht

Die Strategie der Flucht beinhaltet eine Palette von Möglichkeiten. In direkter Linie wegrennen ist dann sinnvoll, wenn man anfänglich und über eine gewisse Distanz hinweg schneller ist als der Angreifer (zum Beispiel ein Betrunkener). Anders als die Fluchttiere sehen wir nicht, was hinter uns ist. Das Zurückschauen kann gefährlich werden, denn es verlangsamt. Sollte der Angreifer in unmittelbare Nähe kommen, hört und riecht man es und kann sich dann umdrehen, um für den Kampf besser gewappnet zu sein.

Eine andere Flucht-Variante ist der Zickzack, wie die Hasen. Sie empfiehlt sich, wenn auf einen geschossen wird oder wenn das Terrain unübersichtlich ist. Man kann die Finte des Richtungswechsels übrigens auch symbolisch auffassen, nämlich, wenn man unter einem Vorwand das Zimmer verlässt, in dem sich ein bedrohlicher Kunde befindet, z. B.: „*ich muss rasch einen anderen Stift holen, bin gleich zurück*“. In Wirklichkeit bringt man sich in Sicherheit und holt Verstärkung.

Die dritte Art der Flucht ist der Rückzug wie eine Raubkatze – extrem langsam rückwärts gehen und dabei den Gegner im Auge behalten. Die Langsamkeit verhindert, dass der archaische Jagdinstinkt des menschlichen Raubtieres gereizt wird, wie durch ein gehetztes Wild. Die einzunehmende defensive Körperhaltung stammt aus dem Karate und heisst Katzenstand (japanisch: neko-ashi dachi). Neko-ashi dachi signalisiert dem Angreifer, dass er es mit einem andern Raubtier zu tun hat und nicht einem Fluchttier. Als Nicht-Karateka ist es empfehlenswert, die Stellung nicht so extrem durchzuführen wie auf den Demonstrationen im Internet. Die Stellung zeigt, dass man unbewaffnet ist, dass man sich notfalls verteidigen könnte und Distanz wahrt. Sie soll bequem sein und nicht offensichtlich als Verteidigung aus dem Kampfsport erkennbar, aber trotzdem suggerieren, dass man es eventuell könnte. Der langsame Rückzug war übrigens die Strategie, die die Autorin im Vorfall mit dem drohenden Mörder angewendet hat. Sie führte die Therapiestunde zu Ende, wie wenn nichts gewesen wäre.

VI. Die Grenzen der psychologischen Möglichkeiten

Drohungen und Gewalt strafverfolgen

Nachdem die Zahl der Drohungen und Gewalt gegen Behörden in den letzten Jahren stetig zugenommen hat, weil das Phänomen lange zuwenig ernst genommen wurde, setzt sich heute die (psychologisch richtige) Meinung durch, dass Gesetzesverletzungen strikt strafverfolgt werden sollen. Nach einem einschlägigen Vorfall muss im Sinne der langfristigen Prävention (gegenüber dem einzelnen Täter und gegenüber den anderen potentiellen Gefährdern) die Kirche wieder ins Dorf gestellt werden.

Extremfälle

Leider kann das menschliche Wesen – nicht trotz, sondern gerade wegen sei-

ner Intelligenz – seinen eigenen Tod bei einer Konfrontation mit der Staatsgewalt in Kauf nehmen oder sogar anstreben. Anders als ein Tier, gibt ein wahnhaft auf Vergeltung fixierter psychopathischer oder geisteskranker Täter trotz deutlicher Unterlegenheit gegenüber dem Stärkeren (der Polizei) nicht nach, sondern er will u. U. einen möglichst blutigen Showdown veranstalten.

Wichtig ist es zu wissen, dass sich Schädelhirntrauma, Psychopathie, paranoider Wahn und Geisteskrankheiten per Definition *nicht* mit psychologischen Mitteln verändern lassen (mehr dazu in Czak, Grafe, Heubrock, Krank & Palkies 2009). Weder Gespräche, noch Nachgeben noch Strafen bewirken irgendeine Änderung zum Guten. Nicht einmal jahrelanges Einsperren und Foltern (die Methoden der frühen Psychiatrie) können einen kranken Geist brechen, geschweige denn zur Vernunft bringen. Einzig mit Medikamenten kann man in gewissen Fällen (nicht allen) etwas ausrichten, allerdings nur dann, wenn deren regelmässige Einnahme gewährleistet ist.

Wir sprechen hier nun über die gefährlichste Sorte von Tätern, erkennbar in der Kombination „Dritte bedrohend“, „selbstmörderisch“ und „bewaffnet“, die sich durch nichts mehr abschrecken lässt. In solchen kriegsähnlichen Grenzsituationen ist der Einsatz maximaler Kräfte und maximaler List taktisch geschulter Einsatzteams gefragt.

Indessen sind diese psychisch kranken Personen oder Gewalttäter meistens schon lange behördlich auffällig. Hier ist also auf Verordnungs- und Gesetzesebene dafür zu sorgen, dass alle Informationen über Gefährder datenbankmässig erfasst und für die Polizei kantonsübergreifend und unmittelbar abrufbar sind, damit der Einsatz möglichst risikoarm für alle Beteiligten ablaufen kann.

Eigene Beschränktheit einsehen

Für Zivilpersonen gilt als zentrale Regel bei jeglicher Konfrontation mit Gewalt, dass sie nicht den Helden spielen dürfen, denn dadurch geraten oft auch Dritte in Gefahr. Man kann sich zum voraus i. d. R. gar nicht vorstellen, in welcher – völlig unerwarteter – Weise Dritte in Gefahr kommen können oder es bereits sind. Die Spezialisten der Polizei sind in jeder Hinsicht besser geschult, besser informiert und besser ausgerüstet, um einer direkten Konfrontation zu begegnen und dabei gleichzeitig das Risiko für alle Beteiligten minimal zu

halten, selbst wenn diese Intervention erst später erfolgen kann.

Literaturverzeichnis

- Archer, J. (2009). The nature of human aggression. *International Journal of Law and Psychiatry*, 32, 202–208. doi.org/10.1016/j.ijlp.2009.4.001
- Baumeister, R.F., Masicampo, E.J., & DeWall, C.N. (2009). Prosocial benefits of feeling free: Disbelief in free will increases aggression and reduces helpfulness. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 35, 260–86. doi: 10.1177/0146167208327217.
- Bear, M., Connors, B. & Paradiso, M. (1999). *Neuroscience. Exploring the brain*. Baltimore, MD: Lippincott, Williams & Wilkins.
- Bracha, H. S., Ralston, T. C., Matsukawa, J. M., Williams, A. E., & Bracha, A. S. (2004). Does „fight or flight“ need updating? *Psychosomatics*, 45, 448–449.
- Czak, S., Grafe, St., Heubrock, D., Krank, G. & Palkies P. (2009). *Das Frontalhirnsyndrom in Bedrohungs- und Geisellagen. Manual für den Umgang mit „kopflosten“ Tätern*. Frankfurt a. M., D: Verlag für Polizeiwissenschaft
- Cembrovic, St. & Ritter, S. (1994). „Attacks on doctors and nurses“. In J. Shepherd (Hrsg). *Violence in Health Care*. Oxford, UK: Oxford Medical Publications.
- Damasio, A. (1994). *Descartes' Irrtum – Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, München, D: List.
- De Becker, G. (1998). *The gift of fear. Survival signals that protect us from violence*. New York, NY: Dell Pocket Book.
- Denson, T.F., von Hippel, W., Kemp, R. & Teo, L. (2010). Glucose consumption decreases impulsive aggression in response to provocation in aggressive individuals. *Journal of Experimental Social Psychology*, 46: 1023–1028.
- Förstl, H. (Hrsg.) (2002). *Frontalhirn. Funktionen und Erkrankungen*. Heidelberg, D: Springer Verlag. 2. Aufl.
- Freud, A. (1973). *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. München, D: Kindler TB, 8. Aufl. (Original 1936, Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag).
- Genovese, J. (2005). *Snakes and ladders: A reappraisal of the triune brain hypothesis*, AERA Annual Meeting, online besucht am 12.4.2013: <http://www.tc.umn.edu/~athe0007/papers/TriuneBrain.pdf>
- Gottfredson, M., & Hirschi, T. (1990). *A general theory of crime*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Griffiths, P.E. (1997). *What emotions really are: The problem of psychological categories*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Haas, H. (2001). *Agressions et victimisation: une enquête sur les délinquants violents et sexuels non détectés*. Aarau, CH: Sauerländer Verlag. Habilitationsschrift an der Universität Zürich.
- Hücker, F. (2005). *Rhetorische Deeskalation*. Stuttgart, D: Boorberg Verlag. (2. Aufl.)
- Jaccard, R. (2006). *L'interpellation policière. Recherche de licence en psychologie sous la direction du Prof. Jean-Pierre Dauwalder*, Faculté des sciences sociales et politiques, Université de Lausanne, CH.
- MacLean, P. (1990). *The triune brain in evolution: Role in paleocerebral functions*. New York, NY: Plenum Press.
- Manning, A. & Stamp-Dawkins M. (1998). *Animal behaviour*. Cambridge, UK: Cambridge University Press 5. Aufl.

Porges, S. (2011). *The polyvagal theory*. New York, NY: Norton Co.
 Raine, A. (2013). *The anatomy of violence: The biological roots of crime*. New York, NY: Random House.
 Scaer, R. (2005). *The trauma spectrum*. New York, NY: Norton Co.
 Shapiro, R. (2010). *The trauma treatment handbook*. New York, NY: Norton Co.
 Shubin, N. (2008). *Your inner fish*. New York, NY: Vintage Books Random House.
 Siegel, A. & Victoroff, J. (2009). Understanding human aggression: New insights from neuroscience. *International Journal of Law and Psychiatry*, 32, 209–215.
 Sykes, G. M. & Matza, D. (1968). *Techniken der Neutralisierung. Eine Theorie der Delinquenz*. In: F. Sack & R. König: *Kriminalsoziologie*. Frankfurt am Main, D: Akademische Verlagsgesellschaft, (Akademische Reihe).
 Walder, H. & Hansjakob, Th. (2012). *Kriminalistisches Denken*. Heidelberg, D: Kriminalistik Verlag, 9. Aufl.

Wrangham, R. & Peterson, D. (1996). *Demonic males. Apes and the origin of human violence*. New York, NY: Mariner Books.

Anmerkungen

1 Die Idee stammt aus der Stress- und Traumaforschung. Deren Theorien versuchen, menschliches und tierisches Verhalten neurobiologisch zu erklären (McLean 1990, Porges 2011) und stellen eine brauchbare Interpretationsmatrix für Therapie- und Interventionsmethoden dar. Sie werden aber kontrovers diskutiert (Genovese 2005), denn sie simplifizieren stark. Gemäss zoologischen Erkenntnissen sind die Verhältnisse zwischen Neuroanatomie, Verhalten und Evolution der verschiedenen Spezies unendlich komplex und teilweise noch unverstanden (Manning & Stamp-Dawkins 1998, S. 335, Wrangham & Peterson 1996). Das gleiche gilt für die Neuropsychologie (Archer 2009, Siegel & Victoroff 2009). Eine vertiefte fachliche Aufarbeitung seitens der Grundlagenforschung wäre sinnvoll.

- 2 Leider verfügen gefährliche Verbrecher mit psychopathischen Charakterzügen wegen der fehlenden Hemmungen über mehr Energie, Kraft und Schnelligkeit als Normalsterbliche. Sie können erstaunlich lange kämpfen und wach bleiben. Solche sind aber selbst unter Gewalttätern selten.
- 3 Danke an Dr. iur. et oec. Thomas Hansjakob, Erster Staatsanwalt des Kantons St. Gallen, dessen Rat ich hier zitiere.
- 4 Durchaus sinnvoll ist es, Hausordnungen und Spielregeln in einem ruhigen präventiven Gespräch beim Eintritt des Klienten in eine Institution zum voraus klar darzulegen.
- 5 Diese Idee stammt aus der klinischen Praxis der Autorin und ist also wie viele der hier skizzierten Ratschläge nicht wissenschaftlich erprobt.
- 6 Wie oben angemerkt, gelten für politische Demonstrationen, bei denen gerade die Staatsgewalt durch eine grössere (bewilligte oder unbewilligte) Ansammlung von Bürgern politisch in Frage gestellt wird, teilweise andere Taktiken.

Agenda 2014			
Gewaltschutz und Gewaltbekämpfung: Instrumente der polizeilichen Gefahrenabwehr und strafprozessuale Massnahmen	Dienstag, 4. März 2014, 0930 Uhr Freitag, 7. März 2014, 0930 Uhr (Wiederholung)	Universität Zürich-Irchel	Kriminalistisches Institut des Kantons Zürich www.staatsanwaltschaften.zh.ch
Sexualität, Devianz, Delinquenz	5. – 7. März 2014	Casino Kursaal Interlaken	Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie (SAK) www.kriminologie.ch